

Of interest are the cognomina. The various inscriptions record 45 cognomina of men of the imperial guard. Of these, 12 at most are German or Celtic (Germans with apparently Celtic names, or German names transmitted in a Celticized form, are elsewhere attested). That other names are purely Latin need not surprise us. It is however somewhat unexpected to find 10 that are wholly Greek.

Two pairs of brothers are of special interest: Gamo and Hospes, Indus and Eumenes (A 14, A 15). Some recruits obviously kept their own name, others took, or were given, a new one, perhaps easier in the Roman mouth. But the existence of a Eumenes, an Alcimachus, a Phoebus, specifically described as *natione Batavus* or *Baetesius*, underlines the fact that a Greek name in slave or socially dependent contexts does not mean that its owner was or even spoke Greek.

Given the fear and distaste which Germans traditionally inspired, the *Germani corporis custodes* cannot have been popular. Little wonder that after Nero's death they were disbanded by the new regime. That they then formed the core of Civilis's rebellious forces is an attractive suggestion. It reminds us that Arminius has been seen as the possible commander of a *cohors Cheruscorum*, and that his Roman-disciplined cohort might have served him similarly in his revolt.

This book takes a limited topic, but one which casts many sidelights on the history and practice of the Julio-Claudian principate, and treats it in exemplary and exhaustive fashion. The author combines industry with accuracy and judgement. This is in fact the sort of work whose very absence of faults makes the reviewer's task difficult, unless he is content merely to summarise the author's conclusions. It can confidently be recommended, and stands as a monument, small in scale but highly competent in execution, to the best standards of contemporary German scholarship.

Ottawa

Colin M. Wells

Norman Davey and Roger Ling, *Wall-Painting in Roman Britain*. Britannia Monograph Series Nr. 3, London 1982. 231 Seiten mit 184 teils farbigen Abbildungen und 1 Microfiche.

Selbst archäologische Spezialliteratur erweckt nicht selten den Eindruck, als sei „pompeianische Wandmalerei“ ein Synonym für römische Wandmalerei. Daß dies nicht stimmen kann, ist dabei ganz klar; es ist eine Folge der Erhaltung. Es gibt einfach außerhalb der Vesuvstädte und aus der Zeit nach deren Zerstörung – von Katakomben einmal abgesehen – vergleichsweise wenig, und das was es gibt ist im allgemeinen weit weniger gut erhalten. Nur ganz selten findet man in den Provinzen des römischen Reiches Wandmalerei in größeren Flächen auf Wänden haftend. Normalerweise trifft man – in nicht einmal aussagekräftiger Sturzlage – Berge von bemaltem Putz an, die ein zuweilen gigantisches Puzzle verlangen. Die Situation ist der bei pompeianischen Deckendekorationen vergleichbar, die gleichfalls erst seit dem Zweiten Weltkrieg in größerem Umfang untersucht und rekonstruiert wurden. Dabei ist die Lage bei der provinzialrömischen Wandmalerei oft zunächst noch verzweifelter. Es ist geradezu normal – zumal wenn die Wände aus ungebrannten Lehmziegeln bestehen –, daß die angetroffenen Putzbrocken nicht nur von vier Wänden eines Raumes und der zugehörigen Decke stammen; es können Fragmente aus benachbarten Räumen oder von Übermalungen daruntergemischt sein, ohne daß eine Scheidung vorab möglich wäre. Andererseits ist Vollständigkeit meist nicht zu erwarten. Die Rekonstruktion derartiger Riesen-Puzzles ist stets zeitraubend und teuer, eine sinnvolle Konservierung erst dank neuer Materialien in den letzten drei Jahrzehnten nach und nach zu erschwinglichen Kosten möglich und in Angriff genommen worden.

Es handelt sich um provinzialrömische Kunst; schon in der Bezeichnung liegt eine gewisse — oft gar nicht angebrachte — Despektierlichkeit, die zur Folge hat, daß die Publikationen meist sehr entlegen (eben nicht in gängigen, klassisch archäologischen Zeitschriften) erscheinen. So werden die teils längst bekannten Wandgemälde Englands erst durch den hier vorgelegten Band überhaupt für die Forschung zugänglich gemacht. In anderen Ländern ist die Situation (außer in der Schweiz) im allgemeinen sicher noch auf Jahre hin ähnlich, wie bislang auch in England. Die weitgehend apokryphen Publikationen, oft in „Heimatblättchen“, dürften sich erst nach und nach besser unter Interessenten verbreiten, nicht zuletzt durch internationales Zusammenwirken, ausgelöst durch das einschlägige CNRS-Projekt, das A. Barbet und C. Allag mit bewundernswertem Elan in Frankreich betreiben. Davon konnten die beiden Autoren, trotz offenbar sehr langer Druckzeit und mehrfachen Umplanungen, noch nicht in wünschenswertem Maße profitieren. Der Profit läge im Bereich des Technischen, Restauratorischen wie im Bereich der wissenschaftlichen Auswertung. Wenn hier Nachträge und Gegenvorschläge gemacht werden, so liegt dies nicht zuletzt daran, daß die notwendige Kommunikation erst allmählich wirklich zu funktionieren beginnt (vgl. u.).

Was zunächst den technisch-restauratorischen Teil angeht, für den N. Davey zuständig ist (S. 51 ff.), so mögen sich damit Berufenere als der Rezensent befassen. Nur wenige Punkte seien hier kurz erwähnt: Das Wichtigste ist Geduld und schier uneingeschränkter Platz. Einige der eigentlich unnötigerweise abgebildeten „Restaurierungsbaracken“ mögen noch so luxuriös ausgestattet sein, sie sind wohl alle zu klein gewesen. In Frankreich — wie z. B. zur Zeit in Lisieux — nimmt man eher Primitivität in Kauf, hat aber dafür dann traumhaft viel Platz.

Ein Neid erweckender Luxus sind die hier vorgeführten Spiegeltische (S. 68); nur dürfte dafür selten Geld vorhanden sein. Außerdem sind sie notgedrungen kaum je groß genug z. B. für eine ganze Wand von $8 \times 2,5$ m. Bedenklich muß die Empfehlung (S. 73) stimmen, die einzelnen Putzbrocken vor dem Zusammensetzen durch Abziehen der Rückseite in der Stärke zu egalisieren. Aber das kann nicht generell gemeint sein, sonst wären die Spiegeltische sinnlos. Leider dürfte es bei einigen hier publizierten Malereien geschehen sein, anderenfalls wären Fehlmontagen ausgeschlossen gewesen, die z. T. noch zu nennen sind (auch R. Ling distanziert sich S. 81 vorsichtig).

Den Rahmen der Rezension würde es sprengen, wollte man mehr versuchen, als das Literaturverzeichnis zu ergänzen — was ohne Vorwurf geschehen soll. Die Nachträge betreffen Restaurationstechnik wie archäologische Auswertung ohne jeden Anspruch auf Vollständigkeit; die ist wohl noch nicht erreichbar. So fehlt selbst in A. Barbets fünftem „Bulletin de Liaison“ (s. u.) A. Blanchets „Urpublikation“: *Étude sur la décoration des édifices de la Gaule Romaine* (1913). Ihre möglichst genaue Kenntnis hätte vor einem noch zu nennenden „Fehler“ bewahren können. Weitere Nachträge lassen sich leicht beschränken durch den Verweis auf das schon genannte „Bulletin de Liaison“ (von A. Barbet und Mitarbeitern) des CNRS, Centre d'étude des peintures murales Romaines (Paris-Soissons o. J. seit ca. 1973). Besonders wichtig die Bibliographie (in Nr. 5 bes. S. 59 ff.) und die überarbeitete Neufassung über Restaurationsmethoden (in Nr. 6 als Ersatz für Nr. 2: 1982). Zu den in der zitierten Bibliographie genannten Titeln kommen:

A. Barbet, *Les peintures Romaines de Martizay*. Cahiers hist. Martizay 9, 1981. W. J. Th. Peters, L. J. F. Swinkels u. E. M. Moormann, *Die Wandmalereien der römischen Villa von Druten und die Frage der Felderdekoration in den europäischen Provinzen*. Ber. Amersfoort 28, 1978, 153 ff. M. Schleiermacher, *Zur Restaurierung der römischen Wandmalereien der Domflächengrabung 1969/70*. Kölner Jahrb. Vor- u. Frühgesch. 14, 1974, 96 ff. *Peinture murale en Gaule*. Université de Dijon, actes des séminaires 1979 (1980). W. Drack, *Neuentdeckte römische Wandmalereien in der Schweiz*. Antike Welt 1980 H. 3,

3ff.; 1980 H. 4, 17ff.; 1981 H. 1, 17ff. Ders., Zum Farbenspiel römischer Marmor- und Inkrustationsimitationen. In: Von Farbe und Farben. A. Knoepfli zum 70. Geburtstag. Veröffentl. Inst. Denkmalpflege Eidgenöss. TH Zürich 4 (1980) 31 ff.

Detailkritik zu einzelnen Wanddekorationen, die in einigen Fällen angebracht wäre, sei, um den Rahmen der Rezension nicht zu sprengen, auf wenig beschränkt. Problematisch ist vor allem die Tatsache, daß nach der vorliegenden Publikation die Schirmkandelaberwände zu fehlen scheinen, obgleich sie in Gallien, Germanien, ja bis nach Spanien fast beherrschendes Leitmotiv sind. Dies vor Erscheinen des Buches schon gesprächsweise in Frankreich kolportierte „Ergebnis“ stellt sich als einfach falsch heraus — nur haben es die Autoren nicht gemerkt. Das oben erwähnte Egalisieren von Rückseiten mag seinen negativen Effekt beim Rekonstruieren gehabt haben. Ganz sicher ist Nr. 22 C (S. 128 f.) Rest einer Schirmkandelaberwand: Man muß das Ganze nur auf den Kopf stellen: Die seitlichen Blätter des Rankenwerks müssen zwingend aufwärts wachsen. Der Stiel ist nicht erhalten, aber unschwer nach anderen Beispielen zu ergänzen; das jetzt unten in der Mitte eingesetzte Fragment gehört entweder nicht an diese Stelle, oder der halbmondförmige Rest müßte als Attribut einer Bekrönungsfigur erklärt werden.

Derselbe Fehler geschieht bei Nr. 17 (S. 116, Farbtaf. CXIII) gemacht worden zu sein: Hier können die weißlichen Tänen nur herabfallen und nicht aufwärts schweben (so auch richtig in der Beschreibung von R. Ling). Es gab also ganz normale Schirmkandelaberwände in England, so wie man erwarten mußte. Die vermeintlich schon antike „splendid isolation“ gab es offenbar nicht. Vielleicht ließe sich auch ihre Zahl bei genügender Aufmerksamkeit und Sorgfalt auf das etwa in Gallien gewohnte Maß steigern. Sonst seien nur kurze Anmerkungen zu einigen weiteren Malereien angefügt:

Nr. 1 (Bignor) ist, wie zugegeben wird, „problematisch“. Es ist nicht klar, ob der Tondo in dieser Form mit der Streifendekoration zusammengehört. Die Inkrustationsstreifen lassen sich nur horizontal oben in einer Wand verstehen, den Tondo sähe man lieber im Sockel, wie etwa in einer noch nicht veröffentlichten Dekoration in Lisieux.

Nr. 2 (Boxmoor): Die Schwarzweiß-Abbildung ist nicht klar genug — auch ein Schirmkandelaber? Man darf zweifeln, ob die beiden Fragmente wirklich so übereinandergehören: Im jetzt linken roten Feld vermißt man dann unten die oben rechts vorhandene Innenbordüre.

Nr. 4 c (Brantingham): Die fotografische Abb. und die Zeichnung sind leider nicht „synchron“ angeordnet. Die Gesamt-Rekonstruktion (S. 90) wirkt gewagt, mag das Richtige aber treffen.

Nr. 10 A (Colchester) sieht wieder wie ein Schirmkandelaber aus, allerdings in besonders früher Fassung vielleicht flavischer Zeit.

Nr. 21 (Kingscote) dürfte eher 3. Jahrhundert sein als 4. Jahrhundert (vgl. S. 79). Vergleichbar sind, wenn die Abb. nicht täuschen, die neuen Malereien aus Lisieux und die Kölner „Pantherwand“ — wohl frühes 3. Jahrhundert —, deren Publikation durch M. Schleiermacher vorbereitet wird: Die Dekorationen in Köln und Lisieux sind bis in die technische Ausführung so ähnlich, daß man dasselbe Atelier annehmen möchte. In einer mündlichen Mitteilung wies A. Barbet auf die Verwandtschaft zwischen Lisieux und Kingscote hin (s. u. S. 124f.).

Nr. 37 (Sparsholt) ist wohl im selben Sinne früher zu datieren. Für Sparsholt ergibt sich eine gewisse Bestätigung für eine Frühdatierung aus einem ähnlich wie 37 E dekorierten Wandstreifen, der in Köln zur „Pantherwand“ als Seitenstreifen neben einer Tür gehörte (s. u. S. 124).

Nr. 38 (Tarrant Hinton): s. u. S. 123.

Nr. 44 (Verulamium): Ein terminus ante quem um 155–160 scheint festzuliegen. Auch

hier findet sich (44 B II) ein allerdings sehr reicher Schirmkandelaber. Zumal angesichts der Wand 44 A I, die den frühen 2. Stil kaum „abgeschüttelt“ zu haben scheint, dürfte für den gesamten Komplex eine (provinz-angemessen) besonders frühe Datierung – etwa in flavische Zeit – nicht abwegig sein. Das könnte auch für 44 B mit einer fast ägyptisierend wirkenden Dekoration möglich erscheinen, die sich den normalen provinziellen Vereinfachungen der Schirmkandelaber noch nicht beugt. Fragen nach der Verlässlichkeit der Rekonstruktion läßt aber gerade Abb. 50 (44 B II) aufkommen. Auch bei Nr. 41 ebenfalls aus Verulamium mag man eine frühere Datierung vorziehen.

Die Vorlage des Buches bleibt unanfechtbar eine Leistung, für die man beiden Autoren nur dankbar sein kann. Es ist der erste Versuch dieser Art seit der Arbeit von W. Drack, *Römische Wandmalerei der Schweiz* (1950); auch heute, über 30 Jahre später, ist diese Aufgabe nicht leichter geworden. Andere werden von dieser Publikation zu profitieren suchen und unter einigem Leiden, das – trotz aller Dankbarkeit – zum Schluß denn doch nicht verschwiegen werden soll. Die Ausstattung mit Abbildungen läßt sehr zu wünschen übrig; es sind zu wenige – an den Baracken (s.o.) hätte man durchaus sparen können. Sie sind oft zu klein, zu blaß, zu wenige sind farbig, und die wenigen bunten sind fast ausnahmslos zu klein. Das Microfiche ist kaum hilfreich.

Die Sparmaßnahmen sind den Autoren, wie man am Durcheinander der Abbildungsnummerierung schnell erkennt, offenbar von den Herausgebern aufgezwungen worden. Diesen muß man dankbar sein, weil der Preis des Buches lobenswert niedrig geblieben ist. Er hätte drei- bis viermal so hoch liegen können, wenn man versucht hätte, den Autoren – und den Benutzern – jeden Wunsch zu erfüllen. Es wäre dem Thema und der Vorarbeit der Autoren aber durchaus gerecht geworden, wenn man für entsprechende Ausstattung einen etwa doppelten Preis hätte in Kauf nehmen müssen. Nicht nur dem Rez. wäre die Besprechung leichter gefallen, jeder Benutzer hätte es einfacher, sich des wertvollen Materials wirklich zu bedienen. In diesem Sinne würde man sich in einigen Jahren eine überarbeitete Neuauflage oder ein Supplement sehr wünschen.

Köln

Andreas Linfert

Joan Liversidge (ed.), *Roman Provincial Wall Painting of the Western Empire*. British Archaeological Reports, International Series 140, Oxford 1982. 208 Seiten mit 105 Abbildungen.

Annähernd gleicher Erscheinungstermin und zu erwartende Überschneidungen ließen es auch der Redaktion dieser Zeitschrift ratsam erscheinen, diese Besprechung mit der vorangehenden zu verbinden. Daß dies nicht in Form einer gemeinsamen Rezension geschieht, hat vorwiegend technische Gründe: Es wäre kaum möglich, klar trennend die beiden Bücher, jedes in seiner Eigenart, zu charakterisieren. Der Abdruck hintereinander bietet aber doch die Möglichkeit der Vermeidung von Wiederholungen durch Querverweise.

Die ungefähre Übereinstimmung des Preises darf nicht dazu verführen, von diesem Band dasselbe zu erwarten wie vom oben besprochenen. Bei kaum nennenswert geringerem Umfang ist die Druckweise und Ausstattung auf den ersten Blick fast erschreckend primitiv. Aber dem ist sofort entgegenzuhalten, daß dieses unpräzise Erscheinungsbild zum Programm von BAR gehört: billig und schnell zu sein. Dabei läuft Schnelligkeit dem Wunsch zum niedrigen Preis entgegen, da für die Einwerbung von Unterstützungen keine